

Unser Tiermaler Karl Wagner.

Tiermaler nennen sich Viele, Wenige sind es, Karl Wagner gibt es nur einen. Daß wir ihn unseren Tiermaler heißen dürfen, dafür wissen wir ihm besonders Dank. Ohne ihn ist nämlich der Sächsische Bauernkalender nicht gut denkbar. Gleich vom Anfang an hat er mit dem ihm eigenen Idealismus sein Können dem neuen Unternehmen geboten, obwohl man noch gar nicht wissen konnte, wie die Affäre ausging. Nach der Höhe des Honorars hat er nicht gefragt und mich gleich auf mein ängstliches Sondieren hin beruhigt. Liefere er sich seine Arbeit für den Kalender nach Jug und Recht bezahlen, so müßten wir auf sie verzichten. Alle Mitarbeiter des Kalenders, vom Papierfabrikanten, Drucker, Bildstockhersteller abgesehen, müssen Idealisten sein, und unser Karl Wagner ist der schlimmsten einer.

Wagner wohnt in Berlin, oder doch in Zehlendorf, dicht dabei. Das ist aber garnicht so gravierend, wie es scheint; er ist Thüringer Kind. Nur der Kunstmarkt — es gibt neben dem für Pferde, Ferkel, Gemüse und dergleichen auch einen solchen — hat ihn in die Reichshauptstadt und ihren Bannkreis gezwungen. In Neustadt an der Orla ist Wagner 1864 geboren; den Geburtstag verrate ich nicht, sonst könnte er sich ohne Zweifel zu seinem siebenzigsten vor Dedikationswürsten, Schinken und Eiern aus den Kreisen der dankbaren Landwirtschaft nicht retten.

Die Verhältnisse wollten es, daß der kleine Karl die Kinderjahre im Hause seiner Großmutter in Zerbst verlebte. Ueber diese frühesten Jahre und dann den weiteren Lebenslauf äußert er sich, wie folgt, selbst: „Hauptsache war, daß ich nicht in der Großstadt aufwuchs, sondern im kleinen Städtchen Zerbst mit seinen Altertümligkeiten und dem Landwirtschaftsbetrieb einer kleinen Ackerbürgerstadt. Das uralte Haus der Großeltern tat das Uebrige an Anregung. Die weiblichen Vorfahren dort hatten fleißig gemalt als Dilettantinnen; von diesem Tun war das Haus voll in ganzen Bergen. Blumen und Männer, Frauen mit Perrücken und Zöpfen. Außerdem ernährte sich Großmutter durch Musterzeichnen für die Stickereien der Weiblichkeit in Zerbst und Umgegend. Als Kind half ich da schon mit, an Applikationen zu schnipseln. Ich zeichnete lieber, als daß ich Schularbeit machte; selbst Prügel und Strafen halfen da nicht. Schließlich schien es doch besser, den wilden Vogel einzufangen und in den väterlichen Käfig in Leipzig einzusperren.

Das hatte auch sein Gutes, unbeabsichtigt. Hier kam ich auf das Realgymnasium unter die Hände von Theodor Flinker, der sich meiner in rührender, väterlicher Weise annahm. Von ihm lernte ich mehr als von der ganzen Leipziger Akademie und in der schweren dreijährigen Lithographenlehrezeit.

Mit Mühe und Not, nach allerlei häuslichen Kämpfen — die Eltern wollten aus dem Jungen natürlich etwas „Ordentliches“ machen — gelang es, durchzusetzen, daß ich auf eine größere Akademie gehen durfte. Ich wählte Berlin, weil dort eine Tierklasse war unter Paul Meyerheim, obgleich Dresden das Gegebene gewesen wäre. Berlin als Arbeitsstadt gab auch am frühesten Gelegenheit, daß sich ein junger Anfänger etwas Geld verdienen konnte, denn das wußte ich: vorhanden war keins. So kam ich schnell, der Not gehorchend, in die Bahn des Illustrators.

Mit Bildermalen ging es erst viel, viel später los, als das Illustrieren soviel einbrachte, daß ich Zeit für die „höhere“ Kunst erübrigen konnte. Ein Glück war es, daß ich mit dem Paul Parey'schen Verlage zusammentam. Das gab meinem Dasein einen wirtschaftlichen Rückhalt. So kam es auch, daß ich auf die Kaffeemalerei gestoßen wurde, freilich auch nur zwangsläufig, denn es gibt wohl keinen Künstler, der so etwas gern täte. Man arbeitet da in Fesseln. Ich habe allerdings versucht, auch hierbei dem Künstlerischen zu seinem Recht zu verhelfen, soweit das eben möglich war. Kaffeekunde ist Wissenschaft, und diese hat mit Kunst eigentlich nichts zu tun; jene schafft mit dem Verstande, die Kunst aber arbeitet mit dem Gefühle.

Ja, ja, so geht's im Leben, alles geht zwangsläufig. Wer sich dem widersetzt, dringt kaum mit seinem Kopfe durch. Der Mensch hat sich zu ducken; es sei denn, er wäre in Banknoten gewickelt auf die Welt gekommen.

„Wie alt sind Sie?“ fragte mich mein Lehrer Meyerheim. „21 Jahre?“ Na, dann halten Sie sich dazu, wenn Sie den Schnellzug zur Kunst nicht veräumen wollen.“

— Ich habe ihn verpaßt und mußte mit dem Bummelzug fahren. Schließlich kommt der

auch irgendwo an, wenn auch etwas später.“ —

In dieser kurzen Lebensskizze ist nichts erwähnt von dem unsagbaren Fleiße, der bei aller Begabung dazu gehört, gerade Tiermaler zu werden. Da muß man zeichnen können, Studien über Studien anfertigen, oft unter den schwierigsten Umständen; denn die Tiere stehen nicht still und brav „Akt“. Man muß ihre innere und äußere Anatomie aufs Genaueste beherrschen und auch Wind und Wetter trotzen, laufen und Berge ersteigen können. Wagner hat viele Studien auch in dem Berliner Zoologischen Garten getrieben. Vom Löwen bis zur Spitzmaus hat ihn dort wohl alles Lebende gereizt und seine Skizzenbücher füllen helfen, jene unentbehrlichen Quellen für große Werke. Geheimrat Professor Dr. L. Heck, der Direktor des Berliner „Zoo“, der doch gewiß auch vom Fach ist, schreibt über unseren Wagner — und speziell seine Jagdmalerei —: „Es mag wohl mancher

